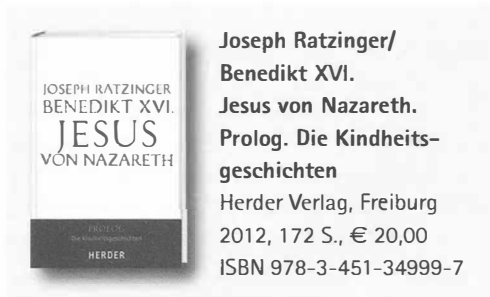


Joseph Ratzinger verabschiedet die historisch-kritische Schriftauslegung!

Anmerkungen zu seinem Jesus-Buch, dritter Teil



**Joseph Ratzinger/
Benedikt XVI.**
**Jesus von Nazareth.
Prolog. Die Kindheits-
geschichten**
Herder Verlag, Freiburg
2012, 172 S., € 20,00
ISBN 978-3-451-34999-7

Mit dem vorliegenden Band rundet der Papst seine Jesus-Trilogie ab. Im einleitenden Kapitel behandelt er anhand der Stammbäume Jesu und ausgewählter johanneischer Texte „die Frage nach Jesu Herkunft als Frage nach Sein und Sendung“ Jesu, in den anschließenden Kap. legt er die so genannten „Kindheitsgeschichten“ aus: im 2. Kapitel die Ankündigungen der Geburt des Täufers und der Jesu (Lk 1,5-38; Mt 1,18-25), im 3. Kapitel die Erzählung von Jesu Geburt und seiner Darstellung im Tempel (Lk 2,1-40), im 4. Kapitel die von den Weisen aus dem Morgenland und der Flucht nach Ägypten (Mt 2,1-23) und im letzten – unter der Überschrift „Epilog“ – die Erzählung vom Zwölfjährigen im Tempel, die sich gleichsam auf der Grenze zwischen Kindheit und Erwachsen-Sein Jesu bewegt (Lk 2,41-52). Merkwürdigerweise übergeht er die Loblieder *Benedictus*, *Magnificat* und *Nunc dimittis* sowie die Szene der Begegnung der beiden werdenden Mütter und der Geburt des Täufers (Lk 1,39-56).

Das Buch hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Einerseits bietet es in gewohnt schöner Sprache tief schürfende Gedanken, die zur Meditation der Texte anregen. Andererseits beharrt es in irritierender Weise immer wieder auf der Historizität des Erzählten. Natürlich soll sich alles im Tempel, in Nazaret, Betlehem und in den jüdischen Bergen so oder so ähnlich abgespielt haben, stand der Stern über der Krippe, ließ Herodes

die Kleinstkinder umbringen und floh die heilige Familie nach Ägypten usw. Das muss so sein, weil die Texte „wirkliche, geschehene Geschichte, freilich gedeutete und vom Wort Gottes her verstandene Geschichte“ aufgezeichnet hätten, kurz: ein Stück „urchristlicher Geschichtsschreibung“ seien (29f). Alles, was die Exegese im letzten Jahrhundert mit so großer Sorgfalt zu den biblisch und frühjüdisch geprägten Gattungen dieser Texte erarbeitet hat, schiebt Benedikt als angebliche Hyperkritik souverän beiseite.

Dem alttestamentlichen Wort Gottes, das die Geschichte erhellt, gesteht er nur den *einen* Sinn zu, auf Jesus Christus zu verweisen. „Es gibt eben im Alten Testament Worte“ – erklärt er –, „die sozusagen noch *herrenlos* bleiben“ – solange ihr „wahre[r] *Eigentümer*“, das heißt: Christus, „noch auf sich warten“ lässt (29; Kursive von mir). Die Kehrseite dieses gewagten hermeneutischen Satzes wird abgeblendet: die Gefahr einer Ent-*Eignung* der Juden, die mit der christlichen Besitzergreifung ihrer Bibel einhergeht. Was Not täte, wäre ein Paradigmenwechsel von einer autorbezogenen hin zu einer leserorientierten oder rezeptionsgeschichtlichen Sicht der Schrift, geleitet von der Einsicht, dass diese selbst ambivalent bleibt und auch unterschiedliche „Ausgänge“ hat, einen jüdischen und einen christlichen (E. Zenger). Nur so ließe sich die christologische Lesart der Schrift mit dem Respekt vor ihrer jüdischen Auslegung verbinden.

Die Art und Weise, wie Benedikt mit Jes 7,14 umgeht, mag sein „platonisches“ oder „essentialistisches“ Verständnis der Schrift, das nur die Intention ihres göttlichen Autors als ihren wahren Sinn gelten lässt, verdeutlichen. Gegen alle Regel unterscheidet er bei diesem „großen christologischen Grundtext“ (55) *nicht* zwischen der griechischen Übersetzung (Septuaginta; Mt 1,23: *parthénos* = Jungfrau) und dem hebräischen Text

(*almāh* = junge Frau), sondern gibt vor, dessen „ursprünglicher“ Sinn sei der von Matthäus dargebotene. Sodann sucht er durch Aufweis des vermeintlichen *Scheiterns* aller historisch-kritischen Erklärungen des Verses die Wahrheit seiner christlichen Deutung zu erweisen, um „nach allem Ringen der kritischen Exegese ganz neu das Erstaunen darüber“ zu äußern, „dass ein unbegreiflich gebliebenes Wort aus dem Jahr 733 v.Chr. in der Stunde der Empfängnis Jesu Christi wahr geworden ist“ (59). Das erinnert fatal an supranaturale Weltdeutungen früherer Zeiten, bei denen für mangelnde physikalische Erklärungen Gott als Lückenbüßer einspringen musste – hier für das angebliche *Scheitern* aller literarischen Deutungen das Aufscheinen des theologischen Sinnes als des einzig wahren (57: „die Exegese ... ist gescheitert“).

Die „Quelle“ für die Nachricht von der jungfräulichen Geburt Jesu sei – so Benedikt weiter – Maria selbst gewesen, denn „nur sie konnte über das Ereignis der Verkündigung berichten, das keine menschlichen Zeugen hatte“ (28 mit Verweis auf Lk 2,19.51). Eine gewagte Hypothese. Angesichts zahlreicher Parallelen in der zeitgenössischen Literatur und der Übernahme des Motivs von der jungfräulichen Geburt eines bedeutenden Menschen auch in jüdisch-hellenistisches Denken (Philo von Alexandrien setzt es bei den Frauen der Patriarchen als Grundlage seiner Allegorese voraus; vgl. auch Röm 9,7-9) ist es um die Historizität des Motivs schlecht bestellt. Da „Parallelen“ immer Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten umgreifen, ist es ein Leichtes, letztere derart zu betonen, dass eine religionsgeschichtliche Erklärung in Nöte zu kommen scheint. Doch heutiger Exegese geht es nicht um „Ableitung“ des Motivs (wie Benedikt meint), sondern um seine milieubedingte Erklärung auf dem Boden des hellenistischen Judentums, vor allem aber darum, dass dieses Motiv der Überzeugung dienstbar ist, dass Jesus „so fundamental aus dem Geist Gottes (existiert), daß sein Dasein von Anfang an ... in ihm begründet ist“.¹ Nicht das „Wie“ dieser Aus-

sage, das uns entzogen bleibt, sondern ihr „Dass“ ist Gegenstand des Glaubens.

Deshalb ist auch die Behauptung des Autors, Jungfrauengeburt und „wirkliche Auferstehung aus dem Grab“ seien von gleichem theologischem Rang, mehr als fragwürdig, erst recht die, dass beides „Prüfsteine des Glaubens“ seien (65). Nach Paulus kommt christlicher Glaube, dessen Grund die Auferweckung des Gekreuzigten ist (übrigens nicht die Annahme eines leeren Grabes), *ohne* das Theologumenon der jungfräulichen Geburt Jesu aus. Erstaunlich ist auch Folgendes: Benedikt widmet kein einziges Kap. seiner Trilogie den Wundern Jesu (kein Exeget zweifelt heute daran, dass Jesus „Machtat“ wirkte, exorzisierte und Kranke heilte); jetzt – im „Prolog“ oder Abgesang seines Werkes – forciert er aber gegen die Bibelwissenschaft zwei angebliche Wunder am Anfang und Ende des Lebens Jesu, die darin bestünden, dass Gott physisch und materiell in die Welt eingegriffen hätte. Da gerät einiges aus dem Lot. Wenn er gegen Ende seines Buches zugunsten seiner persönlichen Auffassung „kirchlich gesinnte Exegeten“ wie Klaus Berger u.a. (126) zitiert, müssen Fachvertreterinnen und Fachvertreter, die aus guten Gründen anders denken, sich in ein kirchliches Abseits gestellt sehen. Sollte das Buch als Buch des Papstes und nicht als das des Theologen Joseph Ratzinger von bestimmten Kreisen gegen eine angeblich destruktive Exegese instrumentalisiert werden, wäre es besser nicht geschrieben worden. Linientreue Wissenschaft ist keine Wissenschaft mehr.²

Prof. Dr. Michael Theobald lehrt Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen.

E-Mail: michael.theobald@uni-tuebingen.de

¹ Franz Kamphaus, *Von der Exegese zur Predigt. Über die Problematik einer schriftgemäßen Verkündigung der Oster-, Wunder- und Kindheitsgeschichten*, Mainz 1968, 221.

Freundlicherweise hat Herr Prof. Theobald eine kommentierte Bibliographie zum Thema der Kindheitsgeschichten erstellt, damit unsere Leserinnen und Leser weiterlesen und sich ein eigenes Urteil bilden können. Sie befindet sich auf der Homepage unserer Zeitschrift <www.bibelundkirche.de>.